Die Scholle

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 45 mm breite Kolonelzeile 25 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 100 Groschen, Deutschld. 25 bz. 100 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 100 Danz. Pfg.

Nr. 14. Bromberg, den 14. Juli 1925.

Eine Weidekrankheit des Rindes.

Die Bekämpfung des Aufblähens.

Von **Hans Roessink.**

Unter der Bezeichnung „Aufblähen" versteht man ein Leiden, das besonders häufig die Wiederkäuer in der Weidezeit befällt und darin besteht, daß die Gase im Magen der Tiere ansammeln. Es liegt an der komplizierten Einrichtung des Magens der Wiederkäuer, daß die Rinder besonders von der Krankheit des Aufblähens betroffen werden. In der ersten Abteilung des Wiederkäuermagens, dem Pansen, können sich leicht Gase entwickeln, wenn entweder in der Gährung begriffenes Futter in größeren Mengen hineingelangt oder wenn weniger rasch vergärendes Futter durch Untätigkeit der Verdauungsorgane zu lange darin zurückgehalten wird. Die Gase treiben den Pansen auf, wodurch nicht nur der Verdauungsvorgang beeinträchtigt wird, sondern mitunter auch sogar ein Erstickungstod eintreten kann.

Zu den wichtigsten Kennzeichen der Krankheit gehören: Plötzliche, rasch sich steigernde Auftreibung der linken Flanke und starke Anspannung der ganzen Bauchdecken. Das Tier stellt das Fressen ein, es beschleunigt die Atemholung und stöhnt. Das Maul ist mit schaumigem Speichel angefüllt. Bei weiterer Zunahme der Krankheit atmet das Tier mit geöffnetem Maul und vorgestreckter Zunge. Schließlich stürzt es nieder. Wenn dann nicht sofortige Hilfe vorhanden ist, erfolgt der Tod unter Umständen schon binnen zwei Stunden, entweder durch Ersticken oder infolge Schlagflusses. Bei der Behandlung muß man in erster Linie danach streben, die angesammelten Gase baldmöglichst zu entfernen. Als innerliche Mittel kommen daher solche in Frage, die die Fähigkeit besitzen, die Gase zu binden. Dazu gehört Salmiakgeist, den man viertelstündlich in der Gabe von 15 Gramm in einer Weinflasche voll kaltem Wasser verabreicht. Statt des Salmiakgeistes kann man auch Pottasche oder Ätzkalk (20 bis 30 Gramm pro Flasche) anwenden. Daneben sind Aufstoßen erregende Arzneimittel zu verabreichen, z. B. Petroleum und Terpentinöl, die in Mengen von 15 bis 30 Gramm, mit etwa 200 Gramm Branntwein vermischt, gegeben werden. Dem gleichen Zweck dienen Aschenlauge, Buchenasche (in Wasser aufgelöst), starkes Seifenwasser, ferner Begießen der Tiere mit kaltem Wasser. Durch einen anhaltenden, aber mäßig mit der Faust ausgeübten Druck in die linke Flanke des Tieres befördert man die Wirkung dieser Mittel. In sehr vielen Fällen wird man bereits hierdurch erreichen, daß der Druck der Gase im Pansen nachläßt und nach und nach aufhört. Doch ist außerdem nicht selten die Anwendung **mechanisch wirkender Mittel** notwendig.

Da ist zunächst die **Schlundröhre**. Durch sie wird eine Verbindung vom Pansenmagen nach außen geschaffen, durch welche die Gase abziehen können. Mitunter verstopft jedoch der Futterbrei die am Kopf der Schlundröhre befindlichen Öffnungen. In diesem Falle bleibt als letztes Rettungsmittel der **Pansenstich**. Bei starker und sehr rasch erfolgender Aufblähung und bei drohender Erstickung ist der Pansenstich sogar das einzige Mittel, um das Tier zu retten. Zur Ausführung des Stichs benutzt man am sichersten den Trokar; im Notfalle kann man auch ein gewöhnliches Taschenmesser anwenden. Der Pansenstich wird in der linken Flanke eine Handbreit unter den Lendenknochen und eine Handbreit vor dem Hüftknochen gemacht. Man sticht dabei mit dem Trokar in schiefer Richtung rasch nach vor- und abwärts ein. Sowie man den Dolch aus der Hülse herauszieht, entweichen die Gase mit lautem Zischen. Die Hülse lasse man etwa eine Stunde lang in der Bauchwand stecken, da sich die Bildung von Gas gewöhnlich wiederholt. Ist keine Gefahr für das Tier mehr zu befürchten, so wird die Hülse entfernt und die Wunde mit Teer oder Pech bedeckt.

Nicht immer ist es möglich, das Tier selbst zu retten, wohl jedoch seine Schlachtbarkeit. Ist es dagegen gelungen, die Gefahr abzuwenden, so reicht man dem genesenden Tiere zunächst nur wenig Futter. Vor allem sind alle blähenden Nahrungsmittel zu vermeiden. Dagegen sollte man den Tieren Wermuth, Enzian, Glaubersalz und sonstige bittere Mittel geben. Sie sind sehr geeignet, um etwa eingetretene sonstige Störungen in den Verdauungsorganen in kurzer Zeit zu beseitigen.

Saatgutzubereitung einst und jetzt.

Von **Grams-Schönsee.**

Recht umständlich und zeitraubend war es früher für den Landwirt, sein Saatgut gebrauchsfertig zu machen. Noch vor 50—60 Jahren war es allgemein üblich, wie im Altertum, durch das Gewicht des Korns und die Treibkraft des Windes, das schwerere, daher wertvollere Korn, von dem leichteren, minderwertigen und der Spreu zu trennen. Auf zugiger Tenne stand der Landwirt und warf mit der Wurfschaufel die Körner in breitem Strahl von einem Ende der Tenne nach dem anderen. Der Zugwind führte die Spreu durchs Hintertor auf einen gut bereiteten Plan; die schwersten Körner lagen an der jenseitigen Grenze des Körnerberges, die leichten und etwa vom Dreschflegel verletzten Früchte lagen vorn und obenauf. Mit dem Gänseflügel, der an einem langen Stock befestigt war, wurde über die Körner hingefahren. Es wurden die zwischen den Körnern verbliebenen Knoten und Ähren abgepost, ebenso etwa noch darin vorhandene Spreu und leichtere Körner. Aber noch

war das Getreide nicht gebrauchsfähig. Mit einem Siebe wurden noch kleine, leichte Körner, ebenso vorhandene Spreu und der Staub der bröcklig gewordenen Lehmtenne entfernt. Nun mußte das Getreide verwendet werden, obgleich noch trotz der mehrfachen Reinigung mancherlei darin zu finden war, das weder zur Saat noch zum Verarbeiten zu Mehl geeignet war. Die Arbeit des Siebens suchte man sich dadurch zu erleichtern, daß man das Siebgitter in einen Holzrahmen faßte, schräg aufstellte, und das bereits vorgereinigte Getreide darüber laufen ließ. Später gab es dann die Pleuder zum Saatgutreinigen, aber immer war noch das Werfen auf der Tenne nötig; denn die Klapper, in der einige Drahtsiebe im Holzrahmen und ein Windflügel angebracht waren, trennte nur die Spreu von den Körnern und schied das kleine Unkrautgesäme ab, vermochte aber nicht das schwere Korn von dem leichten scharf zu trennen.

Der Mangel des schlecht gereinigten Getreides zeigte sich besonders bei der Saat. Das Saatquantum mußte immer recht reichlich berechnet werden, weil durch die damalige einfache Sämethode und primitiven Geräte ein hoher Prozentsatz des Saatgutes verloren ging und auch deshalb, weil feine, zerbrochene und zerquetschte Körner ihren Zweck nicht erfüllen. Das Sprichwort sagt: „Wo ein starker Mann sich hinlegt, steht auch ein starker wieder auf." Natürlich wird ein starkes, volles Korn eine leistungsfähigere Pflanze erstehen lassen, als ein Hungerkorn. Es kam also ein großer Teil nutzlos in die Erde, der als Futter seinen Zweck voll und ganz hätte erfüllen können. Als dann aus Frankreich der Trieur zu uns herüberkam, konnten auch die größeren Unkrautsamen, wie Rade, Klebkraut entfernt werden. Nun erst schwand der Glaube, daß der „böse Feind" dem Landmann in der Nacht Unkraut in seinen Weizen gestreut habe. Die Unkrautbekämpfung ist eine viel intensivere geworden, denn das Übel wird bei der Wurzel ausgerottet. Tatsächlich ist auch zu konstatieren, daß heute im Vergleich vor 40 Jahren auf den einigermaßen rationell betriebenen Wirtschaften das Unkraut bedeutend verringert ist, wozu ja allerdings der vermehrte Hackfruchtbau wesentlich beigetragen hat.

Während anfänglich die zur Getreidereinigung dienenden Maschinen und Vorrichtungen handwerksmäßig von Tischlern, Stellmachern und Schmieden angefertigt wurden, und es dem Zufall überlassen werden mußte, ob der Landwirt ein brauchbares Gerät erhielt oder nicht, befaßte sich später eine Spezialfirma mit dem Bau von Getreidereinigungsvorrichtungen. Es war die Firma Gebr. Röber-Wutha, deren Name nicht nur in Deutschland, sondern auch weit über die Grenzen hinaus einen guten Klang hat. Es ist für den Landwirt jetzt leichter, eine geeignete Getreidereinigungsmaschine anzuschaffen. Da durch den Wandel der Arbeitsverhältnisse Flegeldrusch fast ganz abgekommen ist, kommt das Getreide mit Göpeldreschmaschine oder Dampfdreschsatz gedroschen und vorgereinigt von der Dampfdreschmaschine, oder ist mit Röbers Patent-Getreide-Reinigungs- und Sortiermaschine Ideal von Spreu, Unkrautsamen und kleinen Körnern befreit. Die Patent-Windfege „Triumph" verrichtet die zeitraubende Arbeit des Werfens, und infolge der so vollkommenen Einrichtung wird mittels des Abfallrillenbodens jedes einzelne Korn in bestimmter Richtung vor den Wind geführt und nach Qualität abgesondert. Der Röber-Trieur liest mittels gelochter Zellen etwa im Saatgut zurückgebliebene Unkräuter, wie Raden, Wicken aus und entfernt alle zerbrochenen Getreidekörner. Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß ein Korn dem anderen an Qualität vollständig gleich ist. Bis dahin mußten zwei oder sogar drei verschiedene Maschinen zur Herstellung von erstklassigem Saatgut Verwendung finden. Es waren größere Anschaffungskosten erforderlich, andererseits war es auch schwierig, diese zum Teil viel Raum einnehmenden, unhandlichen Maschinen über Treppen und durch Türen zu transportieren. Es war daher das Bestreben der Firma Röber darauf gerichtet, eine Maschine zu konstruieren, welche die Arbeit der zwei oder drei Maschinen allein verrichtet und sowohl allein als Windfege mit einem Elevator als auch in Verbindung mit einem Trieur benutzt werden kann. Es ist ihr dieses in der auf den Markt gebrachten Marke „Svalöf" voll und ganz gelungen. In zwei besonderen Gestellen ist eine Windfege und ein Trieur untergebracht. Die erstere hat außer dem Flügelrade noch einen Rutschboden und einen Elevator. Dieser führt das gereinigte Getreide entweder zum Trieur oder aus der Maschine heraus. Je nachdem der Trieur benutzt werden soll oder nicht, werden beide Gestelle verbunden oder nicht.

Auf Grund ihrer reichen Erfahrung hat die Firma Gebr. Röber, Wutha, in ihrem Jubiläums-Katalog die Zubereitung des Saatgutes und den Kampf gegen das Unkraut mittels der neuesten und besten Reinigungs- und Sortiermaschinen eingehend behandelt. —

Ueber Schachtelhalmvergiftung bei Milchkühen.

Je nach dem Standort und Klima soll der Schachtelhalm, ebenso wie die Lupine, bald eine giftige, bald ungiftige Pflanze sein. Dadurch würde es sich erklären, daß manche Viehbestände häufig die Pflanze wochenlang ohne Schaden aufnehmen können. Auch durch den Regen wird sie, wie viele andere Futtermittel, ausgelaugt und verliert dann an Giftigkeit.

In der Literatur liegen bisher eine große Reihe von Berichten über Schachtelhalmvergiftungen, namentlich bei Pferden, weniger bei Rindern und Schafen, vor. Sie lauten nicht alle einheitlich. U. a. wird behauptet, daß der Sumpfschachtelhalm (equisetum palustre) bei Wiederkäuern im hohen Grade giftig wirkt, während Pferde selbst durch Aufnahme großer Mengen nur selten Schaden leiden.

Das Krankheitsbild ist im allgemeinen folgendes:

Der im Schachtelhalm enthaltene Giftstoff besitzt eine lähmende Wirkung auf das Kleinhirn und Rückenmark. Die ersten Erscheinungen bestehen daher in gesteigerter Erregbarkeit, großer Schreckhaftigkeit sowie Unsicherheit im Gang. Im weiteren Verlauf beginnen die Tiere zu schwanken, taumeln, stürzen zusammen. Aus diesem Grunde hat man die Vergiftung auch seit altersher mit dem Namen „Taumelkrankheit" bezeichnet. Bald ist das Hinterteil gelähmt (Kreuzlähmung), und schließlich tritt allgemeine Lähmung ein. Trotz der schweren Störungen ist die Futteraufnahme oft längere Zeit normal. Parallel mit diesen Symptomen geht bei Milchtieren eine Abnahme der Milch, die schließlich vollständig versiegen kann. Ferner soll bei Rindern nach übermäßigem und langandauerndem Genuß anhaltender Durchfall in den Vordergrund der Erscheinungen treten. Zuweilen verläuft die Krankheit sehr akut; der Tod tritt dann schon innerhalb weniger Stunden oder eines Tages ein. In der Regel beträgt die Krankheitsdauer 1 bis 2 Wochen. Bei fortgesetzter Aufnahme geringer Mengen kann sich schließlich eine chronische Vergiftungsform entwickeln, die unter den Erscheinungen zunehmender Schwäche und Abmagerung des Tieres verläuft.

Die Beobachtungen und Erfahrungen über Schachtelhalmvergiftungen lassen es ratsam erscheinen, nach Möglichkeit zu verhindern, daß Milchtiere größere Mengen von diesem Futtermittel aufnehmen.

Eine Ausrottung der Futterpflanze auf den Wiesen und Weiden wäre natürlich die sicherste Bekämpfungsmaßnahme, sie dürfte aber in den meisten Fällen schwer oder überhaupt nicht durchführbar sein. Jedenfalls läßt sich eine Heilung in wenigen Tagen herbeiführen, wenn möglichst nach dem Auftreten der ersten Krankheitserscheinungen mit der Fütterung abgebrochen wird, bzw. die Kühe auf eine andere (schachtelhalmfreie) Weide gebracht werden. Die Milchmenge, die vorher sichtlich abnahm, wird sofort nach dem Weidewechsel wieder in die Höhe gehen. Haben sich bereits Schwächeerscheinungen, erhebliches Schwanken und Taumeln eingestellt, so dürfte das Tier kaum zu retten sein. In schweren Fällen ist tierärztlicher Rat in Anspruch zu nehmen, da noch mit den verschiedensten Arzneimitteln geholfen werden kann.

Dr. M. S. im „Danziger Landbund".

Landwirtschaftliches.

Schartiger Roggen. Die Schartigkeit des Roggens entsteht einmal dadurch, daß die natürliche Bestäubung durch Witterungserscheinungen (Regenwetter, feuchtkalte Temperatur) ungünstig beeinflußt wird, was besonders beobachtet werden kann, wenn kurz vor der Blüte Lagerung eintritt. Sie kann aber auch durch vererbliche Momente bedingt werden. Erstere, die mechanische Schartigkeit, ist deshalb, weil wir machtlos dagegen sind, in einem gewissen Sinne

bedeutungslos, letztere, die vererbliche oder individuelle Schartigkeit dagegen sehr beachtenswert. Die mechanische Schartigkeit ist einjährig und überträgt sich nicht auf die Nachgeneration, die individuelle Schartigkeit ist erblicher Natur und nimmt bei der gleichen Aussaat von Jahr zu Jahr einen größeren Umfang an. Da sie auf züchterischem Wege bekämpft werden kann, so ist bei Bezug neuen Saatgutes auf diesen Umstand ganz besonders zu achten. Da morphologische Merkmale für die Art der Schartigkeit nicht bestehen, so müssen wir die Ausbildung der ganzen Pflanze daraufhin betrachten. Bei der mechanischen Schartigkeit werden nach den Witterungsverhältnissen während der Blütezeit ja nur einzelne Ähren der einzelnen Pflanze davon betroffen, während sich die individuelle Schartigkeit, eben weil sie vom Mutterkorn ausgeht, an sämtlichen Ähren der Pflanze zeigt, so daß also „schartige Einzelähren" und „schartige Pflanzen" das Urteil bestimmen. Ein Vorbeugungsmittel gegen die Aussaat schartiger Pflanzen bzw. Körner aus (erblich) schartigen Ähren besteht übrigens darin, daß man das Großkorn vorher absiebt (etwa über Sieb 7, d. h. 7 Loch auf 1 Zoll) und nur ein gutes Mittelkorn zur Aussaat wählt. Hierauf bezügliche Versuche in Petkus haben gezeigt, daß durch das Aussähen dieses Großkorns, das eben wegen des lückigen Standes vielfach aus schartigen Ähren stammt, die Schartigkeit von Jahr zu Jahr zunimmt.

Dr. Pl.

Wie stellt man das Fehlen eines Nährstoffes im Boden fest? Indem man stets berücksichtigt, was vorher auf dem Lande gestanden hat und was man nachher darauf bringen will. Ist man trotzdem im Zweifel, dann überlege man sich, ob Vorrats- oder Nachhilfedüngung gegeben wurde oder nötig ist und übe alljährlich und auf jeder Bodenart eine scharfe Kontrolle über Wirkung, Erfolge, und als Anfänger auch über Mißerfolge aus; ferner sei man beim Düngen nicht etwa ängstlich, sondern nur vorsichtig und berücksichtige das Kalkbedürfnis und die Jahreszeit; und schließlich wende man (der Bequemlichkeit halber) nicht etwa die gerade zur Verfügung stehenden, sondern stets nur die wirklich nötigen, d. h. im Boden fehlenden Nährstoffe und Düngemittel nach der Gebrauchsanweisung an. P. S.

Geflügelzucht.

Das japanische Seidenhuhn. Der ferne Osten der alten Welt ist die Heimat einer Gruppe von Hühnern, deren Eigenart darin besteht, daß den kleineren Verzweigungen ihrer Federn die Häkchen fehlen, die sonst die flächenartige „Fahne" bilden. Die Federn hängen dadurch zottig und das ganze Kleid der Tiere erscheint wollig. Weiße Vögel zeigen die zartere Federbildung und bei ihnen ist man daher dazu gekommen, von „Seidengefieder" zu sprechen. Es gibt in den genannten Ländern Woll- oder Seidenhühner mit im übri-



gen sehr verschiedenen Merkmalen. Als gute Rasse wird eine Form anerkannt, die ihre Herauszüchtung den Japanern verdankt. Tiere des Schlages sind seit mehreren hundert Jahren in Europa nachweisbar. Das rassige japanische Seidenhuhn ist ein kleines Huhn, den eigentlichen Zwergen sehr nahestehend. Die Form der Tiere soll recht gedrungen sein, mit tiefer Brust, gewölbtem Bürzel und kurzem Schwanze. Der Kamm hat eine dem Rosenkamm ähnliche Form, hinter ihm steht eine kleine, beim Hahn schopfartige, bei der Henne mehr halbkugelige Haube. Der Kamm, das Gesicht und die Kehllappen tragen beim Hahn eine purpurschwarze, bei der Henne heidelbeerfarbene Tönung. Die Ohrlappen sind himmelblau. Diese Färbung der sichtbaren Nackteile dehnt sich auf die ganze Haut aus, die beim gerupften Vogel blaurötlich erscheint. Ja, noch mehr, das Fleisch ist ebenfalls schwärzlich, übrigens zart und wohlschmeckend, und sogar die Knochen sind farbig. Daher ist die alte Bezeichnung als „Seidenneger" durchaus treffend. — Weitere Eigentümlichkeiten sind die fünfzehigen Füße, die leicht mit Federn bewachsen sind, doch scheint neuerdings in Deutschland ohne Zutun der Züchter Nackfüßigkeit oft aufzutreten. Das Seidenhuhn genießt seit alters einen besonderen Ruf wegen seines hingebenden und sorgsamen Brütens, so daß man ihm Eier von Fasanen und noch weit zarterem Ziergeflügel getrost anvertrauen darf. Dabei ist die Brütlust so entwickelt, daß die Hennen nach jeden 10 oder 12 gelegten Eiern sich zur Brut setzen. Wer also einen mittleren Stamm Seidenhühner hat, kommt um Glucken nicht in Verlegenheit. Diese Eigenschaft wird zudem sehr sicher vererbt, so daß man gern Seidenhähne mit schweren Hennen kreuzt, um größere zuverlässige Bruthennen zu erhalten. Als Nutztier im gewöhnlichen Sinne kommen die Seidenhühner wenig in Frage, da die Zahl ihrer kleinen Eier zu gering ist. Auch ihre eigenen Küken sind in der Aufzucht etwas empfindlich. Die erwähnten Kreuzungstiere aber sind merkwürdigerweise fast immer ganz außergewöhnliche Legerinnen trotz aller Brütlust.

A. Wulf.

Reinlichkeit im Geflügelstall. Jeder Geflügelzüchter weiß — oder sollte es doch wissen —, daß Reinlichkeit im Geflügelstall das Gedeihen der Tiere in höchstem Maße günstig beeinflußt, und wie oft wird nicht doch noch gegen diese Kardinalforderung gesündigt. Gerade im Sommer, wo alles Ungeziefer sich ungeheuer vermehrt, kann betr. Reinlichkeit nie zuviel getan werden. Am vorteilhaftesten reinigt man den Nachtstall der alten Tiere, vor allem aber den Aufenthaltsraum der Küken täglich, wo dies aber nicht möglich erscheint, zum mindesten einmal wöchentlich gründlich. Nach vollzogener Reinigung bestreue man den Fußboden mit Gips, Torfmull, trockenem, gestoßenem Lehm oder Erde. Die Streumittel saugen die Feuchtigkeit gut auf, binden den Stickstoff und geben so einen wertvollen Dünger. Durch die Bindung des Ammoniaks wird die Luft im Raume rein und gesund erhalten. Während des Sommers sollte alle vier Wochen eine gründliche Reinigung der Aufenthaltsräume stattfinden. Wände, Decke, Sitzstangen usw. werden mit Kalkwasser, dem auf 20 Liter 1 Liter Karbolsäure zugesetzt ist, gestrichen. Ähnliche Wirkung erzielt man mit einer Mischung von starkem Seifenwasser und Petroleum zu gleichen Teilen. Aber nicht nur die Aufenthaltsräume, sondern auch der Auslauf bedarf, sobald es sich als notwendig erweist, einer gründlichen Säuberung. Rein und trocken sei hier die Losung. Was die Tiere selbst anbetrifft, werden diese wiederholt mit frischem Insektenpulver eingestäubt. Auch in die Legenester gebe man ab und zu eine Prise davon. Hier tut auch Tabakstaub gute Dienste. Nicht vergessen wollen wir, daß den Hühnern ausreichend Gelegenheit geboten werden muß, nach Bedarf ein reinigendes Staubbad nehmen zu können. Sch.

Viehzucht.

Hornlosigkeit der Ziegen. Früher konnte man sich eine Ziege ohne Hörner eigentlich gar nicht denken, ja, mancher fand eine hornlose Ziege geradezu unschön, vor allem einen Bock. Es ist aber ganz eigenartig, daß bei allen organischen Wesen die Organe, die wenig gebraucht werden, immer mehr in ihrer Entwickelung zurückbleiben und schließlich ganz verschwinden. Nun sind die Hörner eine Verteidigungswaffe der Ziege, die es als Haustier nicht mehr nötig hat. So fanden sich denn schon sehr früh — wahrscheinlich schon im Altertum — zwischen allen Ziegenschlägen einzelne hornlose Tiere, deren Weiterzüchtung aber keineswegs als erstrebenswert galt. Erst in der Neuzeit, als die Ziegenzuchtvereine mit bestimmtem Zuchtziel arbeiteten, bevorzugte man immer mehr die hornlose Ziege. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß

eine solche mancherlei Vorzüge hat, vor allem können die oft sehr langen, gebogenen, spitzen Hörner leicht Verletzungen der Melkerin, besonders aber der Kinder, herbeiführen. Auch scheinen hornlose Ziegen weniger streitsüchtig zu sein. Sie sind ruhiger, nützen das Futter besser aus und weisen deshalb höhere Milcherträge auf. Bei Böcken muß man allerdings darauf Gewicht legen, daß außer der Hornlosigkeit kein weibliches, zu feines und zierliches Aussehen den männlichen Charakter des Tieres in ein Zwitterding verwandelt. Je mehr die Hornlosigkeit durchgezüchtet ist, desto sicherer kann man auf nur hornlose Nachkommen rechnen. Aber auch nach langen Jahren kann immer noch einmal wieder ein gehörntes Lamm geboren werden. Die Hörner treten schon nach 4 bis 5 Wochen beim Lamm als spitze, zunächst noch mit Haut überzogene Zacken hervor. Zeitweise entwickeln sich die Hörner nicht weiter, sondern fallen nach kurzer Zeit, ähnlich wie ein Rehgehörn, ab, wie ich es selbst schon beobachtet habe, jedoch sind solche Fälle im allgemeinen selten. Man behauptet auch, daß Milch von ungehörnten Ziegen einen besseren Geschmack hat. Schr.

Die Räude der Kaninchen. Sie befällt hauptsächlich Nase, Stirn und Lippen und zugleich auch die Beine, da sich die Tiere mit den Pfoten den Kopf kratzen, denn das Juckgefühl ist sehr groß. Verbreitet sich der Ausschlag über den ganzen Körper, so gehen die Kaninchen zugrunde. Die Räude hat viel Ähnlichkeit mit der Katzenräude im Aussehen und der Verbreitung. Die Behandlung besteht im Einreiben einer komplizierten Schwefelsalbe, da Karbol- und aus ähnlichen Ingredienzien zusammengesetzte Salben wie für Katzen so auch für Kaninchen giftig sind. Eine andere, durch eine andere Milbe, die sog. Dermatocoptes cuniculi, erzeugte Räude befällt die Ohren allein und ist häufiger wie die erstgenannte. Im Gehörgange sieht man eine dicke Schicht von gelbbraunen trockenen Borken, welche den Gehörgang so total ausfüllt, daß die Ohrenmuscheln ganz steif wegstehen. Mitunter wird auch das Mittelohr von dieser Art Räude angegriffen und wenn sie sich über andere Körperteile ausdehnt, so kommt es allein von dem beständigen Kratzen. Was die Behandlung anbetrifft, so ist die erste Aufgabe die Erweichung der dicken Borkenschichten. Dieselbe erreicht man am ehesten mit öfterer Bepinselung mit Glyzerin und danach mit Abbaden von lauwarmem Seifenwasser. Sind die Borken gänzlich entfernt, so pinselt man die räudigen Flächen öfter mit Perubalsam oder Styraxsalbe ein.

Tierarzt Ehlers in Soltau i. H.

Die Nahrung der Muttersau. Das Sommerfutter im Schweinestall verlangt in erster Linie die größte Reinlichkeit der Tröge und Freßgeschirre. Das angeblich so unsaubere Schwein verlangt diese Reinlichkeit zum Schutz gegen infektiöse Erkrankungen. Besonders ist sie notwendig in der Zeit, in der die Muttersau ferkelt und säugt. Grünfutter ist für sie eine notwendige und angenehme Erfrischung. Sehr empfiehlt sich ein Zusatz von frischem Klee, der die notwendige Milchbereitung im Tiere außerordentlich begünstigt. Auch der Gesundheitszustand der Ferkel wird durch die vorgeschlagene Grünfütterung mit Klee für das Muttertier natürlich günstig beeinflußt.

Bienenzucht.

Zur Erweiterung des Bienenstandes. Wo zur Hauptsache nur Sommertracht herrscht, muß man im Interesse der Honiggewinnung den Brutansatz eher hemmen als fördern. Der umgekehrte Fall tritt ein für Gegenden mit lohnender Herbsttracht und wo es gilt, schwachen Völkern aufzuhelfen. Nachschwärme, die während der Haupttrachtzeit erscheinen, werden, günstiges Wetter vorausgesetzt, in der Regel noch gute Überwinterungsvölker. Später fallende Schwärme müssen gefüttert werden, erst langsam, um sie zu kräftigen und stärken, später dann mit größeren Portionen, welche den Wintervorrat ausmachen sollen. Kleinen Schwärmen gibt man vorteilhaft ein paar Tafeln auslaufende Brut aus einer volksstarken Familie zu. Hat man ein weisselloses Volk, in dem eierlegende Arbeiterinnen, sog. Drohnenmütter, ihr Geschäft treiben, verfährt man folgendermaßen: Man versetzt die Beute um etwa 20 bis 25 Meter und stellt an den alten Platz einen leeren Korb. Dann nimmt man die Waben des weisellosen Volkes einzeln heraus und fegt sämtliche Bienen auf die Erde. Sämtliche Bienen, mit Ausnahme der eierlegenden, die dazu nicht imstande sind, werden den alten Stand aufsuchen und in den leeren Korb einziehen. Nun bringt man die alte Beute, in der sich jetzt keine Biene mehr befinden darf, auf den alten Standort, hängt zwischen die Waben eine solche mit offener und eine mit reifer Brut aus einer volksstarken Familie und stößt die Bienen aus dem Fangkorbe wieder zu, die sich aus der eingehängten Brut bald eine neue vollwertige Königin heranziehen werden. Sch.

Für Haus und Herd.

Die hartgewordenen Gummiringe. Manche Hausfrau wird jetzt, der kommenden Einmachezeit gedenkend, sicher schon daran gehen, die Gegenstände, die sie dazu benötigt, zu revidieren. Dabei wird sie vielfach die Erfahrung machen, daß die zum Verschluß der Gläser gebrauchten Gummiringe brüchig und hart geworden sind. Diese erlangen aber ihre Geschmeidigkeit wieder, wenn man sie in einer Mischung von einem Teil Ammoniak und zwei Teilen Wasser eine Stunde liegen läßt.

Flecken, deren Ursache man nicht kennt. Mitunter kommt es vor, daß man auf einem Kleidungsstück Flecken findet, deren Ursache nicht mehr erkennbar ist. Gewöhnlich unterläßt man es dann, dieses Über zu beseitigen, da man fürchtet, es mit vielleicht ungeeigneten Mitteln zu verschlimmern. Ein Verfahren, das aber geeignet ist, zu helfen, ohne zu schaden, ist folgendes: Man bringe den Stoff in ein kochendes Milchbad oder quelle ihn in Buttermilch. Danach trockene man ihn in der Sonne. Dann wasche man ihn in kaltem Wasser nach, trockne ihn nochmal und wiederhole das Verfahren, solange als es nötig ist.

Wasserdichter Leim. Ein Nachteil der meisten Leime ist es, daß sie nicht wasserdicht sind. Ein erprobtes Rezept zu einem Bindemittel von wasserdichter Undurchdringlichkeit lautet: Man nimmt gewöhnlichen Hornleim und läßt ihn im Wasser aufschwemmen. Dann gießt man ihn ohne weiteren Wasserzusatz in einen eisernen Topf, fügt Leinöl hinzu und läßt die Mischung über lauem Feuer solange kochen, bis eine gallertartige Masse entsteht. Der so gewonnene Leim ist wasserdicht und von außerordentlicher Festigkeit.

Behandlung von Blumenvasen und frischen Blumen. Man kann in Vasen gestellte Blumen sehr lange frisch erhalten, wenn man einige Stückchen Holzkohle in das Wasser legt. Sind Blumenvasen mit engem Halse schmutzig geworden, so reinigt man sie, indem man warmes Wasser hineingießt, Schnitzel aus Zeitungspapier hinzufügt und dann die Vase kräftig schüttelt. Die Papierschnitzel lösen den Schmutz vollständig.

Zigarrenasche als Putzmittel. Zigarrenasche ist ein gutes Putzmittel für alle Metallarten. Angelaufene Gold- und Silbersachen werden hell und blank, wenn man mit einem mit Zigarrenasche bestreuten Flanelläppchen darüber reibt. In derselben Weise lassen sich Kupfer, Alfenid, Messing, Zink usw. reinigen. Sind auf diesen Metallen Flecken vorhanden, so befeuchtet man am besten die Asche zuvor mit einigen Tropfen Petroleum und putzt damit den Gegenstand. Dann spült man ihn, um den Geruch zu entfernen, mehrmals mit lauwarmem Wasser ab und reibt ihn mit einem weichen Tuche blank.

Wie erkennt man verfälschten Honig? Eines der gesündesten Nahrungsmittel ist der echte Bienenhonig. Leider aber werden unsere Hausfrauen beim Einkauf nicht selten mit minder guten Qualitäten bedacht, deren Nährwert in keinem Verhältnis zu dem geforderten Preise steht. Guter, reiner Honig hat neben einer schönen, hellgelben Farbe einen angenehmen, süßlichen Geruch und einen sehr süßen Geschmack. Den Kunsthonig, der aus Zucker hergestellt ist, erkennt man meistenteils an seiner Beschaffenheit und an dem Fehlen des für den echten Bienenhonig charakteristischen Aromas. Oft wird Honig auch durch Wasser und Mehl verfälscht. Dadurch verliert er aber seinen körnigen Bodensatz und den angenehmen Geruch. Zur Probe verdünnt man den schlammigen Badensatz mit Wasser, schüttle ihn tüchtig durch und lasse ihn eine zeitlang unberührt stehen. Dann sondert sich das Mehl gewöhnlich ab und fällt zu Boden. Echter Bienenhonig muß ein Ei auf seiner Oberfläche tragen können, ohne daß es erheblich einsinkt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtliche in Bromberg.